

BEGRÜSSUNGSANSPRACHEN BEI DER ERÖFFNUNGSFEIER

Landrat Dr. H. Gestrich
Vorsitzender der Cusanus-Gesellschaft

Verehrter Herr Ministerpräsident, Hochwürdigster Herr Bischof, meine Damen und Herren, im Namen der Cusanus-Gesellschaft, des Leiters des Cusanus-Instituts, Professor Haubst, und des Wissenschaftlichen Beirats eröffne ich das Symposium *Der Friede unter den Religionen nach Nikolaus von Kues*.

Sie alle, Persönlichkeiten des kirchlichen, staatlichen und kommunalen Lebens, der Wissenschaft und Forschung, die Studierenden und alle an NvK Interessierten, begrüße ich sehr herzlich.

Aus der großen Zahl unserer Gäste, die uns alle in gleichem Maße willkommen sind, möchte ich mit besonderer Hochachtung begrüßen:

den *Schirmherrn des Symposions*, den Ministerpräsidenten des Landes Rheinland-Pfalz, Herrn Dr. Bernhard Vogel; die Mitglieder des *Ehrenpräsidiums*: Herrn Bischof Dr. Hermann Josef Spital, Bischof von Trier; Herrn Superintendenten Ernst Volk, Evangelischer Kirchenkreis Trier; Herrn Landtagspräsidenten Albrecht Martin; Herrn Regierungspräsidenten Gerhard Schwetje; Herrn Oberbürgermeister Felix Zimmermann, Trier; den Präsidenten der Universität Trier, Herrn Professor Dr. Arnd Morkel; den Rektor der Theologischen Fakultät Trier, Herrn Professor Dr. Helmut Weber. Leider mußte sich Kardinal Dr. Josef Höffner, Präsident der Deutschen Bischofskonferenz, entschuldigen. Auch Kardinal Dr. Hermann Volk ist wegen anderweitiger Verpflichtungen verhindert.

Ich freue mich, hohe *Vertreter der Kirchen* begrüßen zu können: den Vertreter der Orthodoxen Kirchen am Weltkirchenrat zu Genf, Herrn Prof. Dimitrios Theraios in Stellvertretung für Herrn Metropoliten Damaskinos von Tranoupolis; Herrn Bischof Dr. Bernhard Stein, Trier; Herrn Bischof Jean Hengen aus dem benachbarten Großherzogtum Luxemburg; für die Evangelische Kirche in der DDR: Herrn Universitätsdozenten Dr. Karl-Hermann Kandler; Herrn Bischof Carl Schmidt, Trier; Herrn Dompropst Prälat Peter Faber; Herrn Rektor Dr. Hunold, Rektor des St.-Nikolaus-Hospitals zu Kues. Leider mußte Bischof Dr. Alfons Nossol aus Polen, der dem Cusanus-Institut sehr verbunden ist, absagen.

Gestatten Sie mir, daß ich aus dem *Wissenschaftlichen Beirat* besonders die ausländischen Teilnehmer begrüße: Herrn Prof. Dr. Eusebio Colomer, Barcelona; Herrn Prof. Dr. Wilhelm Dupré, Nijmegen; Herrn Prof. Maurice de Gandillac, Paris, Sorbonne; Herrn Prof. Raymond Klibansky, Oxford-Montreal; Herrn Prof. Giovanni Santinello, Padua; Herrn Prof. Morimichi Watanabe, New York.

Ein herzliches Willkommen gilt auch Herrn Prof. Fritz Hoffmann aus Erfurt.

Ohne Herrn Prof. Haubst vorgreifen zu wollen, begrüße ich schon bei der Eröffnung des Symposiums die *Teilnehmer am Podiumsgespräch* der Weltreligionen:

Mr. Pandurang Shastriji Athavale, Bombay, als Repräsentanten des Hinduismus; Herrn Schalom Ben-Chorin, Jerusalem, als Repräsentanten des jüdischen Glaubens; Herrn Prof. Dr. Abdoldjawad Falaturi, Köln, als Sprecher des Islam; Abt Dr. Laurentius Klein, Frankfurt, Leiter der Ökumenischen Zentrale der christlichen Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland, und Herrn Prof. Dr. Erich Meuthen, Köln, der das Gespräch leiten wird.

Meine Damen und Herren, Sie werden sicher damit einverstanden sein, wenn ich darüber hinaus noch einige *Persönlichkeiten aus der Wissenschaft* nenne, die von weither nach Trier gekommen sind und damit die weltweite Bedeutung des NvK eindrucksvoll dokumentieren.

Ich begrüße: die Herren Prof. Peter Takashi Sakamoto und Dr. Akio Kusaka aus Tokio und Kyoto/Japan; Herrn Prof. Dr. Raymundo Panikkar, University of California, St. Barbara, USA; Pater Dr. Matthäus Lederle (SJ) aus Indien, Herrn Prof. Mariano Alvarez-Gómez, Salamanca, Spanien; Prof. Dr. Kari Børresen und Dr. Heyerdahl aus Oslo, Norwegen, sowie aus der ukrainischen Erzdiözese Lemberg: Dr. Petro Bilaniuk, jetzt Prof. in Toronto/Kanada.

Wir freuen uns ganz besonders über die Teilnahme von Herrn Prof. Dr. Pál Bolberitz aus Budapest und Herrn Prof. Dr. Johannes Bernhard aus Erfurt.

Leider konnte eine große Anzahl von Wissenschaftlern aus Osteuropa unserer Einladung nicht folgen. So hätten wir gerne zwei Persönlichkeiten hier begrüßt, die an der Akademie in Moskau an einer groß angelegten Übersetzung der Werke des Cusanus ins Russische arbeiten. Wir sind hier, wie auch in anderen Fällen, ohne Antwort auf unsere Einladung geblieben.

Neben den Repräsentanten der Universität und der Katholisch-Theologischen Fakultät Trier möchte ich als *Vertreter der Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland* noch besonders begrüßen: Prof. Dr. Gerda Freiin von Bredow, Münster; Herrn Prof. Dr. Ludger Schenke, Vizepräsident der Johannes Gutenberg-Universität Mainz; Herrn Prof. Dr. Josef Schmitz, Prodekan der Theologischen Fakultät Mainz; Herrn Prof. Dr. Ludwig Hödl als Herausgeber der BGPhThMA sowie Prof. Dr. Ludger Honnefelder und Dr. Alois Johannes Buch vom *Cusanus-Werk*, der Bischöflichen Studienförderung in Bad Godesberg, auf deren Anregung 13 Doktoranden nach hier gekommen sind.

Zum Schluß hätte ich gerne aus dem Kreis unserer Ehrengäste, die nicht der Wissenschaft im engeren Sinne angehören, Herrn Staatsminister Heinrich Holkenbrink, Minister für Wirtschaft und Verkehr des Landes Rheinland-Pfalz, begrüßt. Dabei brauchte ich nicht die allgemeine Redewendung zu benutzen, daß er unserer Gesellschaft immer besonders nahestanden hat. Durch seine Entscheidung wurde maßgeblich die finanzielle Voraussetzung für

die Rettung und Restaurierung des Cusanus-Geburtshauses in Kues geschaffen. Leider ist er durch einen wichtigen Termin verhindert. Ich sage ihm trotzdem Dank.

Und wenn ich schließlich Herrn Generaldirektor Dr. Sinnwell von der Landesbank und Girozentrale Rheinland-Pfalz und die Sparkassendirektoren Freiherr von Leoprechting und Marquenie erwähne, so ist damit auch Dank für viele finanzielle Unterstützung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verbunden.

Den Vertretern von Presse, Rundfunk und Fernsehen danke ich für die Erfüllung ihrer wichtigen Aufgabe, unserer Arbeit und insbesondere jetzt unserem Symposium zur gebührenden Publizität zu verhelfen.

Dank sage ich allen, die als Referenten, Gesprächspartner oder Diskussionsleiter am Symposium teilnehmen; ich konnte sie nicht alle namentlich nennen.

Dank gebührt dem Regens Dr. Rainer Scherschel, der uns diese Aula zur Verfügung gestellt hat. Ich bedanke mich im Namen der Cusanus-Gesellschaft bei Herrn Prof. Karl Berg und dem Collegium Musicum für die musikalische Gestaltung der Feier und möchte beim Danksagen auch die Männer nicht vergessen, die im Verborgenen wichtige Arbeit tun, der Technischen Abteilung der Universität Trier, besonders den Herren Welter und Grünwald. Sie ermöglichen die Akustik in dieser Aula und im Vorlesungsraum der Universität sowie die Bandaufnahme aller Veranstaltungen.

Das Symposium der Cusanus-Gesellschaft ist eröffnet.

Ich wünsche uns allen, daß es einen geistigen Beitrag zur Friedenserhaltung in unserer Welt leisten wird.

Prof. Dr. H. Weber
Rektor der Theologischen Fakultät Trier

Herr Ministerpräsident – Herr Bischof – meine Damen und Herren, im Namen der Theologischen Fakultät Trier, die in diesem Gebäude ihren Sitz hat, darf ich Sie ebenfalls alle herzlich begrüßen. Ich darf es zugleich tun im Auftrag des Präsidenten der Universität Trier, in deren Räumen Sie den größeren Teil ihrer Gespräche haben werden. Universität und Theologische Fakultät sind die beiden Hochschulen, zu denen das hiesige Institut für Cusanus-Forschung in enger Verbindung steht.

Über den Frieden auch unter den Religionen zu reden, ist ein so wichtiges, aber auch so schwieriges Thema, daß Ihr Vorhaben unser aller Respekt verdient. Wir haben allen Grund – und ich spreche es gerne aus –, Ihrer Tagung ganz allgemein einen guten und erfolgreichen Verlauf zu wünschen.

Lassen Sie mich aber auch noch einen *besonderen* Wunsch formulieren im Anschluß an einen Namen, der geeignet ist, eine Brücke zu schlagen zwischen der Schrift, über die Sie in den kommenden Tagen reden werden, und der Stadt,

die Sie als Tagungsort gewählt haben. Es ist nicht – als katholischer Theologe bitte ich um Entschuldigung – der Name eines Heiligen, sondern der des (gewiß nicht gar so heiligen) römischen Kaisers Konstantin.

Der Anlaß für *De pace fidei* war, wie gleich auf der allerersten Seite dieser Schrift ausdrücklich gesagt wird, der Fall der nach ihm benannten Stadt im Osten Europas, als dort eine Glaubenstradition zu Ende ging, die hier bei uns im Westen begonnen hat zu einer Zeit, in der eben jener Konstantin das Geschick und das Gesicht auch dieser Stadt hier entscheidend geprägt hat. NvK hat das oströmische Konstantinopel persönlich gekannt, aber die erste Stadt dieses Kaisers, die erste Polis Konstantins ist für ihn zweifellos das heimatliche Trier gewesen; hier wird ihm dieser Name zuerst begegnet sein.

Daß Sie nun Ihr Symposium über *De pace fidei* in diesem gewissermaßen weströmischen Konstantinopel halten und daß Sie es beginnen und beenden nur ein paar Schritte von der Basilika des Konstantin entfernt, das möge Ihnen eine Fülle auch von dem vermitteln und Ihre Gespräche gleichsam davon umschlossen sein lassen, was man wohl für immer mit dem Namen Konstantins verbinden wird (er mag es verdienen oder nicht): ich meine Toleranz und Achtung vor den Phänomenen des Religiösen: daß man Glaubensüberzeugungen nicht mit Gewalt begegnen darf, sondern daß hier im Leben und im Reden miteinander Frieden gesucht werden muß. So jedenfalls scheint Cusanus gedacht zu haben, und nicht anders dürften auch Sie Ihre Gespräche hier verstehen und zu führen versuchen.

Natürlich ist ein Symposium, ein wissenschaftliches zumal wie das Ihre, keine Symphonie. Es werden nicht alle Stimmen, die da erklingen und erklingen müssen, immer auch zueinander passen. Aber Sympathie füreinander – sie dürfte immer möglich sein, Sympathie auch in dem Sinne, der ursprünglich mit diesem Wort verbunden war: daß man leidet miteinander, hier: leidet an den Gegensätzen, daß man in dem so getrennt ist, was am tiefsten verbinden sollte.

Ich wünsche Ihnen zu Ihrem Miteinander in den nächsten Tagen ein hohes Maß auch einer solchen Sympathie.

Dr. Hermann Josef Spital
Bischof der Diözese Trier

Vom Frieden im Glauben – dieser Schrifttitel paßt nicht nur in das Jahr 1453, in dem die bis dahin zum christlichen Einflußbereich zählende Stadt Konstantinopel durch die der mohammedanischen Religion angehörenden Türken erobert wurde, sondern er könnte ebensogut im Jahre 1982 geprägt sein. Dabei braucht man sich noch nicht einmal auf die Aktualität der zur Zeit laufenden Frankfurter Buchmesse mit dem wenig glücklichen Titel „Religion von gestern in der Welt von heute“ zu beziehen. Stehen doch alle Gläubigen und Glaubenden heute nicht weniger als Nikolaus Cusanus zu seiner Zeit vor der

brennenden Frage, wie es angesichts des *einen* Gottes und angesichts der *einen* mit diesem Gott identischen Wahrheit eine so große Vielfalt und so starke Verschiedenheit von Religionen geben könne. Denn diese Vielfalt und Unterschiedlichkeit der Religionen und Formen der Gottesverehrung scheinen nicht, wie man es zunächst vielleicht vermuten könnte, der größeren Verherrlichung Gottes und dem besseren Wohle des Menschen zu dienen, sondern sie sind im Gegenteil, wie die Geschichte reichlich belegt, Grund und Anlaß für erbitterte Religions- und Glaubenskriege. Um es mit den Worten des NvK aus seinem Dialog *Vom Frieden im Glauben*, der Thema des heute beginnenden Symposiums ist, zum Ausdruck zu bringen: „Der König über Himmel und Erde gab kund: Aus dem Bereich dieser Welt hätten Trauerboten ihm vom Stöhnen der Unterdrückten berichtet; um der Religion willen kehrten große Scharen die Waffen gegeneinander, um die anderen Menschen mit Gewalt entweder zur Verleugnung dessen zu zwingen, was sie seit langem in ihrer Gemeinschaft (secta) verehrten, oder sie umzubringen¹.“ Und Cusanus fügt an: „Es waren sehr viele, die solche Klagen von überall auf der Erde (dem himmlischen König) überbrachten².“ Ja, Cusanus sieht sich genötigt festzustellen: Gerade wegen Gott, den allein die Menschen „in alledem, was alle anzubeten scheinen, verehren, herrscht diese Eifersucht³“.

Cusanus macht für diese um der Religion und des Glaubens willen ausgetragenen Kämpfe gar nicht den bösen Willen des Menschen verantwortlich. Er weist vielmehr auf die reale Situation des Menschen in dieser Welt hin und wird damit einer wirklichkeitsnahen Einschätzung der *humana condicio* – der Ausdruck stammt von ihm⁴ und nicht erst von Helmut Plessner – gerechter. So schreibt er gleich zu Beginn seines Dialogs: „Du weißt jedoch, o Herr, daß eine große Menge nicht ohne viel Verschiedenheit sein kann und daß fast alle ein mühsames und mit Sorgen und Nöten volles Leben führen und in knechtlicher Unterwerfung den Königen, die herrschen, untertan sein müssen. Daher kam es, daß nur wenige von allen so viel Zeit und Muße haben, daß sie im Gebrauch ihrer Willensfreiheit zur Selbst-Erkenntnis gelangen können. Durch viele körperlichen Sorgen und Dienste werden sie davon abgelenkt. Dich, den verborgenen Gott, können Sie daher nicht suchen⁵.“

Er stellt schon fest, daß die meisten Menschen keine Muße haben, um Gott *finden* zu können, ja daß sie noch nicht einmal Muße haben, um Gott *suchen* zu können, trotz der von ihm stets vorgetragenen grundsätzlichen Möglichkeit des Menschen, Gott suchen und finden zu können. Dann fährt er im Text fort: „Doch es gehört mit zur irdischen Lage des Menschen, daß lange Gewohnheit, die wie etwas in die Natur Übergegangenes gilt, als Wahrheit verteidigt wird.

¹ *De pace* 1 (h VII, N. 2; S. 4, Z. 10–14).

² EBD. (Z. 14 f.).

³ EBD. (N. 5; S. 6, Z. 9 ff.).

⁴ EBD. (N. 4; S. 6, Z. 5).

⁵ EBD. (S. 5, Z. 11–18).

Daraus entstehen nicht geringe Meinungsverschiedenheiten, wenn eine jede Gemeinschaft ihren Glauben dem Glauben einer anderen Gemeinschaft vorzieht⁶.“ Treffender kann man die religiöse Situation auch von heute wohl nicht beschreiben.

Die Thematik von der Einheit im Glauben bzw. Religion hat Cusanus sehr früh beschäftigt. Schon in seiner Weihnachtspredigt vom Jahr 1430, möglicherweise auch 1428, innerhalb der Diözese Trier erklärt er: „Als ich einst mit weisen Juden (*sapientes Judaeos*) diskutierte, bemerkte ich, daß man sie zum Glauben an die Dreieinigkeit führen kann⁷.“ Im Jahre 1437 reiste er als Mitglied der päpstlichen Gesandtschaft nach Konstantinopel, um den dortigen Kaiser, den Patriarchen sowie 28 Metropolitane der Ostkirche zum Unionskonzil von Ferrara-Florenz zu geleiten. Bei dieser Gelegenheit besuchte er den Dominikanerkonvent zu Pera. Dort entdeckte er eine lateinische Übersetzung des Korans und erkannte sofort die Identität dieser Übersetzung mit der seines auf dem Baseler Konzil benutzten Koranexemplares⁸. Während desselben Aufenthaltes in Konstantinopel machte er auch einen Besuch im Franziskanerkloster vom Hl. Kreuz und fand dort ein arabisches Exemplar des Korans. Er bat die Franziskaner, ihm gewisse Punkte, „so wie sie sie wußten“, zu erklären, da er selbst bekanntlich des Arabischen unkundig war⁹.

Er strebt die Schaffung einer oder auch, wie er sagt, einer „einzigen Religion¹⁰“ an. Das ist eine ökumenische Perspektive, die keine Religion auf Erden auslassen möchte. Bei der Verwirklichung dieses Zieles sollen nach seiner Vorstellung zwei Grundsätze leitende Funktion haben. Einmal soll nicht die kriegerische Auseinandersetzung, sondern der Dialog (*potius . . . conferendum quam bellandum*¹¹) den Weg zur Einheit bereiten. In diesem Dialog muß das christliche Gebot der Liebe federführend sein. Es ist nämlich kein Zufall, wenn Cusanus die göttliche Dreieinigkeit, die bei diesem Dialog einen zentralen Platz einnehmen soll, am liebsten mit Hilfe der dem menschlichen Bereich entlehnten Wirklichkeit der Liebe darstellt und im selben Zusammenhang darauf hinweist, daß diese innergöttliche Liebe Grund, Urbild und Ziel unserer menschlichen Liebe ist. Daher muß unsere *aus Gott* stammende und *auf Gott* tendierende Liebe *das* movens bei den Religionsgesprächen sein. „Die Liebe in uns“, so lesen wir in seiner Predigt vom Dreifaltigkeitssonntag 1431 zu Koblenz, „stammt ursächlicherweise vom Heiligen Geist, insofern er selbst Gott ist. Die Liebe (*caritas*), mit der wir Gott und den Menschen lieben, wird im Urbild (*exemplariter*) Heiliger Geist genannt¹²“. Wenn für christliches Denken der dreieine Gott in seinem innergöttlichen Leben ein wesentlich liebender Gott

⁶ EBD. (S. 6, Z. 4–8).

⁷ *Sermo I* (h XVI, N. 7, Z. 27 ff.).

⁸ Vgl. Praefatio, p. XXXIX, der zit. Heidelberger Ausgabe.

⁹ EBD.

¹⁰ *Unica religio: De pace 3* (h VII, N. 9; S. 10, Z. 17–19); 6 (N. 18; S. 17, Z. 18).

¹¹ *Epist. ad Joannem de Segobia* (h VII, S. 100, Z. 13 f.).

¹² *Sermo IV* (h XVI, N. 35, Z. 48–51).

ist, insofern aus Vater und Sohn die Liebe hervorgeht, die der Heilige Geist ist, dann erwächst dem Christen daraus die heilige Verpflichtung, es Gott in Nachahmung von dessen Liebe gleich zu tun.

Der zweite Grundsatz, von dem Cusanus sich bei Verwirklichung seines ökumenischen Zieles bestimmen läßt, offenbart eine Geisteshaltung, die dem modernen Menschen sehr entgegenkommt und die man von einem Manne aus dem 15. Jhdt. vielleicht weniger erwartet hätte. Dieser Grundsatz meint die Zweckbestimmung der Religion. Kurz und bündig erklärt Cusanus: Jede Religion (*omnis religio*) ist um der Glückseligkeit willen da¹³. Für Cusanus hat die Religion nicht nur Gott zum Inhalt und Thema, sondern gerade auch den Menschen, und zwar hinsichtlich dessen tiefster und unausrottbarer Sehnsucht nach ungeschmälerter Glückseligkeit.

Zeigte schon der cusanische Ausgangspunkt durch den Hinweis auf die reale Situation des Menschen den anthropologischen Grundzug des Dialogs *Vom Frieden im Glauben*, so wird dieser anthropologische Grundzug nochmals unterstrichen durch die eben genannte Zielangabe der Religion: Erfüllung der menschlichen Sehnsucht nach Glückseligkeit. Mit seinem Dialog will Cusanus daher nicht nur dem Frieden zwischen den verschiedenen Glaubensgemeinschaften und Religionen und insofern selbstverständlich Gott dienen, sondern auch und gerade dem Menschen. Verherrlichung Gottes und Dienst am Menschen weiß Cusanus in eine einzigartige Symbiose zusammenzuführen.

Als Bischof von Trier ist es mein Wunsch, daß es dem Symposium gelingen möge, einen nicht mehr rückgängig zu machenden Beitrag zu leisten zur Erreichung des von Cusanus angestrebten Zieles: Einheit der Religion und darin aufgehoben – das Heil und Glück des Menschen.

Dr. Bernhard Vogel
Ministerpräsident des Landes Rheinland-Pfalz

Meine hochverehrten Herren Bischöfe von Trier und Luxemburg, Herr Superintendent, meine sehr verehrten Damen und Herren.

Ich bedanke mich für die Einladung zur Eröffnung dieses Symposiums, und es ist keine Floskel der Höflichkeit, wenn ich sage, daß ich die Schirmherrschaft über dieses Symposium gerne übernommen habe. Denn Schirmherrschaft übernehmen, über etwas die schützende Hand halten, heißt sich zu etwas bekennen. Ich bekenne mich gerne zu der wissenschaftlichen Arbeit der Cusanus-Gesellschaft und ich bekenne mich gerne zu diesem internationalen Austausch, ich bekenne mich aber auch gerne zu Bernkastel-Kues und dem, was dort den Namen des Nikolaus Cusanus lebendig hält. Ich freue mich, daß so viele Gelehrte und

¹³ *De pace* 13 (h VII, N. 45; S. 42, Z. 6 f.); vgl. auch 15 (N. 52; S. 49, Z. 20); 16 (N. 57; S. 53, Z. 20–23).

Wissenschaftler aus dem Ausland und aus der Bundesrepublik Deutschland aus diesem Anlaß in unserem Lande sind.

NvK ist der Grund, warum Sie gekommen sind. Aber nicht aus einem unreflektierten Traditionalismus heraus. Sicher, wir wollen wissen, was damals gewesen ist. Aber diese Begegnung findet doch zu Recht in der Überzeugung statt, daß seine wegweisenden Gedanken auch für uns heute wichtig sind und daß seine Gedanken für die Zukunft wichtig bleiben.

NvK ist einer der großen Denker der europäischen Geistesgeschichte und es ist sicherlich berechtigt zu sagen, worin seine historische Größe liegt. Jakob Burckhardt hat in seinen weltgeschichtlichen Betrachtungen gesagt: „Größe ist, was wir nicht sind.“ Und Burckhardt fährt fort: „Die allgemeine Bildung kennt aus allen Völkern und Zeiten eine Menge von mehr oder weniger Berühmten; allein bei jedem einzelnen entsteht dann erst die Frage, ob ihm Größe beizulegen sei, und da halten nur wenige die Probe aus.“

Intellektuelle und sittliche Beschaffenheit sieht Burckhardt als den Maßstab dieser Probe an. Bisweilen entscheide mehr die Persönlichkeit, bald mehr die Wirkung, die sie hinterlassen hat. Und Burckhardt betont: „Schließlich beginnen wir zu ahnen, daß das Ganze der Persönlichkeit, die uns groß erscheint, über Völker und Jahrhunderte hinaus magisch auf uns nachwirkt, weit über die Grenzen der bloßen Überlieferung hinweg.“ Es ist keine Frage, zu den großen Persönlichkeiten im Sinne Jakob Burckhardts können wir Cusanus zählen.

In unserer Gegenwart, in unserem Land, in dem eine freiheitlich-demokratische Ordnung uns begegnet, ist das Volk natürlich Träger der Staatsgewalt. Aber meine Damen und Herren, das bedeutet nicht, daß es keine großen Persönlichkeiten geben dürfte. Im Gegenteil, auch in einer demokratischen Ordnung bedürfen wir zur Orientierung hervortretender und herausragender Personen, die Grundwerte artikulieren und Konsens bewirken oder bewirkt haben.

Strukturen sind zwar wichtig, wirtschaftliche Zusammenhänge, soziale Zusammenhänge sind zwar wichtig, aber zu Recht hat auch die Sehnsucht nach der Darstellung von Menschen ihre Berechtigung, und wenn ich es richtig verstehe, wächst die Sehnsucht nach dem Beispiel des Menschen. Wir benötigen die Kenntnis von Menschen, die eine Herausforderung an ihre Zeit darstellen und wir brauchen das Wissen über Persönlichkeiten, die äußerst unterschiedliche Antworten auf die drängenden Fragen der Zeit gegeben haben, die Gutes wollten und sehr Unterschiedliches bewirkten.

Meine Damen und Herren, wir sind hier an der Mosel an solchen Persönlichkeiten reich, auch wenn sie sich in dem, was sie bewirkten, weiß Gott erheblich unterscheiden. Es ist keine Frage, zu denen, die Gutes wollten und Wesentliches bewirkten, gehört Cusanus. Seine Wirkung über die Jahrhunderte ist eigentlich erst in unserem Jahrhundert so ganz bewußt geworden. Sicher auch als das Ergebnis intensiver wissenschaftlicher Forschungen. Nicht zuletzt konnte besonders durch das verdienstvolle Bemühen und durch die Veröffentlichung der Cusanus-Gesellschaft und des Cusanus-Instituts, jetzt in Trier unter der

bewährten tatkräftigen Obhut von Herrn Professor Haubst, Cusanus insgesamt verständlicher gemacht werden. Und ich bin ganz sicher, auch dieses Symposium wird dazu beitragen.

Nicolaus Cusanus und seine Mitbürger lebten in unruhiger Zeit. Sie lebten zwischen Schisma und Konzilien, im Niedergang des Reiches und der weltlichen Macht. Die Kirche war durch innere Spaltung zerrissen, zudem drohte von außen militärische Gefahr. Der Fall von Konstantinopel 1453, vorhin von Herrn Bischof schon erwähnt, schien eine Epoche abzuschließen. In solcher Bedrängnis, in Jahrzehnten der Bedrängnis, zeigte sich das Gefühl für die menschliche Gemeinschaft deutlicher, und das Problem der Vielfalt von Doktrinen, Religionen und Glaubensrichtungen stellte sich um so dringender. Die immer wieder anders formulierte Antwort lautete: jenseits aller unterschiedlicher Symbole und Worte sollte die Menschheit sich wieder in Eintracht finden. In diesem Klima und in diesem geistigen Zusammenhang muß der von Ihnen in den Mittelpunkt gerückte cusanische Alterstraktat *De pace fidei* mit Sicherheit gesehen werden. Die keineswegs immer kirchentreuen Humanisten auf der einen, Cusanus und sein Freund, der gelehrte Papst Pius II., auf der anderen Seite: sie wirkten in derselben kulturellen Welt. Sie wirkten in gegenseitiger Abhängigkeit ihrer Schriften, im Austausch ihrer Meinungen und Postulate. Und so konnte Papst Pius II. den Sultan auffordern, kritisch über den Glauben nachzudenken, allerdings auch hinzufügend, er möge selbst Christ werden, indem er so die Wunden der geteilten Menschheit heile, zur Erneuerung des Christentums beitrage. Immer wieder wurde hervorgehoben, und dies ist gewiß auch ein Ansatzpunkt dieses Symposiums, daß *De pace fidei* dem tiefsten Wunsch humanistischer Kultur gewidmet ist: die Einheit der menschlichen Geistigkeit wiederherzustellen. Die Zeitgenossen über die Unterschiede hinweg gemeinschaftsfähig zu machen. Sie untereinander und mit Gott zu versöhnen. Der zur Zeit des Falls von Konstantinopel geschriebene Dialog des Cusanus spiegelt ein tiefes Friedensverlangen wider. Es wird mit subtiler philosophischer Argumentation vorgetragen und gipfelt in der Aufforderung, „im Himmel der Vernunft die Eintracht der Religionen“ zu verwirklichen. Eintracht der Religionen und Bekenntnisse, zumal der christlichen, besonders zwischen evangelischen und katholischen Bekenntnissen, ist ein Anliegen, das auch uns heute bewegt. Das ökumenische Verständnis in unseren Gemeinden und in unseren Kirchenleitungen hat ein breites Fundament bekommen. Und der Besuch des Papstes vor zwei Jahren in unserem Land hat dazu neue Impulse gegeben. Ich zitiere nur einen Satz aus der Rede des Papstes vor der EKD: „Miteinander sind wir gerufen, im Dialog der Wahrheit und der Liebe die volle Einheit im Glauben anzustreben.“ Diese Impulse müssen verstärkt werden, damit die Herausforderung der Zukunft gemeinsam bestanden werden kann. Ein Jahr wie das Jahr 1983, das Jahr des 500. Geburtstages Martin Luthers, gibt uns dann in Deutschland viele Anlässe.

Concordantia, Pax, Unitas, Fides und vor allem coincidentia oppositorum: das sind Begriffe, die im Schaffen des Cusanus eine zentrale Bedeutung besitzen,

indem er nach Einheit strebt. Sie können uns bei dem heutigen Streben nach der Einheit unseres Kontinentes helfen. Das Christentum ist eines jener zentralen Kräfte, die Europas Geschichte und Kultur gestaltet haben. Die Völker dieses Kontinentes sind vom Evangelium her in ihrem Menschenbild geprägt worden. Aber es wäre in der heutigen Situation der politischen Teilung, der weltanschaulichen und religiösen Zerrissenheit zu wenig, dies allein für die Vergangenheit zu sagen und uns zur Aufgabe zu stellen, die Vergangenheit zu verwalten. Denn wenn wir, die Bürger Europas, in unserem Bereich für Gerechtigkeit und Brüderlichkeit, für die Grundrechte unserer Mitmenschen und den Frieden untereinander eintreten, so tun wir das – wie Cusanus – auch zur Ehre Gottes und leisten damit einen Beitrag zur Versöhnung der Gegensätze, zur allumfassenden Übereinstimmung.

Die außerordentlichen Fortschritte von Naturwissenschaft und Technik, die auf einigen Gebieten von Cusanus angestoßen worden sind, haben auch zu Verwirrungen geführt. Manche meinen, der menschliche Wille könne zum Imperativ des Universums werden. Für den christlichen Humanisten im 15. Jhd. war es keine Frage: Abkehr von Gott und der religiösen Verwurzelung führt zu menschlichem Niedergang in Krieg und Gewalttätigkeit, führt zum Verderben im Materialismus.

Nach dieser historischen Erfahrung ist Politik aus den Grundsätzen christlicher Verantwortung eine Politik, die den Menschen vom Zwang befreit, sich und der Welt in sich selbst einen letzten Sinn zu geben. Eine Politik, durch die wir erkennen, daß Ursprung und Ziel des menschlichen Lebens nicht die Menschen allein vorfinden. Dies ist kein überholter Ansatz einer untergegangenen Epoche, sondern dieser Ansatz bleibt aktuell, weil eindeutig und klar auf die unantastbare Würde der Person abgehoben wird und weil die Grundwerte von Freiheit, Solidarität und Gerechtigkeit als Maßstab verantwortlichen Handelns bis heute gelten. Mit anderen Worten, meine Damen und Herren, das Werk des Cusanus, die europäische Dimension unseres Landes und die in der Mentalität unserer Menschen historisch verankerte Bereitschaft zur Versöhnung und friedlichem Ausgleich sind ein wesentliches Kapital, das in der Zukunft Frieden und Freiheit schaffen kann.

Für Christen ist Friede nur denkbar als Friede, der uns verheißen ist. Es ist der Friede, den die Welt aus eigener Kraft allein nicht geben kann. Aber diese Aussage mindert nicht unsere Verpflichtung, unter Einsatz aller unserer Kräfte Frieden zu schaffen. Aber Frieden schaffen gelingt nur dem, der bereit und in der Lage ist, Spannungen auszuhalten und in diesen Spannungen den Mut zum Ausgleich nicht zu verlieren.

Der Friede, der Wille zum Frieden, ist eine moderne Tugend, er ist die geheime Sehnsucht aller, nicht nur der Christen – und das ist gut so. Aber was modern ist, ist immer auch in Gefahr, einseitig verengt und verzerrt zu werden.

Als Christen stehen wir in unserem Bemühen um Frieden zwischen allen politischen und ideologischen Fronten und haben dennoch ein festes Fundament. Wer Frieden schaffen will, braucht Mut und darf den anderen nicht

verteufeln, wenn wir sehen und erfahren, daß andere anders denken. Aber er muß sich wehren gegen Ideologie und gegen Schwärmerei.

Wir sind es nicht allein, die das Reich des Friedens schaffen wollen, aber wir müssen uns mit aller Kraft dafür einsetzen, jeden Tag und überall gemeinsam mit allen. Und auch das, meine Damen und Herren, ist ein Dienst für den Frieden, wenn wir uns verstärkt um mehr Verständnis bemühen.

Auch das wissenschaftliche Bemühen kann ein Werk des Friedens sein. Gerade von dieser Warte aus wünsche ich Ihrem Symposium ein intensives und weiterführendes Nachdenken in einem fruchtbaren und ergebnisreichen wissenschaftlichen Gespräch. Ich wünsche diesem Symposium alles Gute.